

ROBERT NIEMANN
Justus Liebig Universität Gießen

Textfiguren als linguistischer Analysegegenstand der Ratgeberforschung

Textual Figures as Object of Linguistic Analysis in Research into Self-Help Literature

Abstract

This paper seeks to apply the concepts of *authorship* and the *authorial figure*, as used in scholarship on academic writing, to the investigation of self-help literature. It reflects on advantages and disadvantages of these concepts in terms of methodology. In doing so, previous research will be challenged by offering an approach focusing on the textual analysis of figures in self-help texts.

Keywords: authorship, authorial figure, advice literature

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag soll das Konzept der *Textfigur* als ein produktiver linguistischer Analysegegenstand vorgestellt werden. Es liegt diesem Konzept die Annahme zugrunde, dass sich in Texten aus bestimmten kommunikativen Domänen, wie etwa der Wissenschaftskommunikation oder des Ratgebens, verschiedene und im jeweiligen Text alternierende Figuren ausmachen lassen. Diese Figuren erfüllen spezifische und der jeweiligen Domäne entsprechende kommunikative Aufgaben. Sie treten dabei als Autorinstanz auf eine bestimmte Art und Weise mit einer entsprechenden antizipierten Leserschaft in Kontakt. In einem Ratgebertext kann die ratgebende Autorinstanz etwa als *Lehrer*, als *persönlicher Trainer* oder als guter *Freund* auftreten, wie Katja Kessel (2009: 105ff.) mit Blick auf Smalltalk-Ratgeber herausstellt. Je nach Anliegen und Ratbesituation kann also das Ratgeben in ganz unterschiedlicher Form erscheinen, denn es dürfte etwa mit Blick auf die Autorität der jeweiligen Figur in jeweils unterschiedlicher Form erscheinen.

Erste Ansätze eines solchen Zugangs der Figurenanalyse finden sich bereits in der Ratgeberforschung, wie der Verweis auf Kessel (2009) zeigt (vgl. auch Niemann 2022). Um einen solchen Zugang allerdings noch systematischer und mit möglichst trennscharfer Begriffsbildung zu gestalten erscheint es mir notwendig, eine Übertragung aus der Wissenschaftssprachforschung auf die Ratgeberforschung vorzunehmen. Denn in der Wissenschaftssprachforschung besitzt ein methodisches Vorgehen, das seinen konzeptionellen Ausgangspunkt in der Fokussierung auf *Autorschaft* und *Autorfiguren* nimmt, eine gewisse Tradition (vgl. Steiner 2009). An diese lässt sich daher gut anschließen, um auch für die Analyse von Ratgebertexten eine entsprechende Form der Figuralanalyse zu etablieren.

Doch warum sollte man einen solchen methodischen Schritt überhaupt gehen? Was ist also der Nutzen einer Figuralanalyse für die Ratgeberforschung? Mit der Analyse von Textfiguren lassen sich ratgeberische Texte ganz grundsätzlich aus Perspektiven betrachten, die von etablierten analytischen Herangehensweisen abweichen. So ermöglicht die figurale Textanalyse etwa, Ratgebertexte ganzheitlich, d.h. ohne alleinige Fokussierung auf den einzelnen Sprechakt des Ratgebens zu erfassen. Natürlich sind ratgeberische Sprechakte zentral für Ratgebertexte (vgl. Niehaus, Peeters 2014) und somit zu Recht immer wieder auch Gegenstand der analytischen Beschäftigung (vgl. bspw. Ott, Kiesendahl 2019, Schröter 2021). Dennoch erscheint es mir darüber hinaus auch wichtig, die textuellen Umfelder bzw. Ränder solcher Sprechakte systematisch zu betrachten. Wie werden sie eingeleitet? Wie werden sie gerahmt? Gibt es vielleicht Muster, die auf bestimmte kommunikative und möglicherweise persuasive Strategien schließen lassen? Die Hintergrundannahme hierbei ist, dass es möglicherweise einen Unterschied macht, ob der Sprechakt des Ratgebens in einem Text von der Figur eines *Lehrers* oder von der Figur eines *guten Freundes* vorgetragen wird. Man kann folglich vermuten, dass der freundschaftliche Ratgebeprechakt anders gerahmt wird als derjenige eines Lehrers. Mit einer Figurenanalyse lassen sich demzufolge die sonst eher isoliert betrachteten Ratgebeprechakte in einem größeren Kontext analysieren. Auf diese Weise lässt sich also die vermutlich insgesamt komplexe Wirkweise in Ratgebertexten angemessener erfassen als mit einer isolierten Betrachtung der vorkommenden Sprechakte.

Der vorliegende Beitrag versteht sich lediglich als eine kurze methodenreflexive Behandlung dieser Thematik. Es soll hier einzig die Möglichkeit der Übertragung aus der Wissenschaftssprachforschung angedeutet sowie die Grenzen der bisherigen ratgeberischen Beschäftigung mit Figuralanalysen aufgezeigt werden. Dies stellt die Grundlage dar für kommende systematische Analysen in diesem Sinne¹. Im Folgenden wird daher zunächst einmal das linguistische Konzept von *Autorschaft* und *Autorfiguren* (vgl. Steiner 2009) vorgestellt, das im Rahmen der Wissenschaftssprachforschung etabliert wurde. Dies wird dabei übertragen auf die Ratgeberforschung und in Beziehung gesetzt zu den dortigen Ansätzen einer Figurenanalyse (vgl. Kessel 2009).

2. Wissenschaftliche Autorschaft: Domänenspezifische Inszenierung von Expertenschaft

In der Fach- und Wissenschaftssprachforschung hat die Beschäftigung mit Fragen der Autorschaft und Autorfiguren eine gewisse Tradition. In systematischer Form hat sich zuletzt Felix Steiner (2002; 2009)

¹ In Hennig und Niemann (i.V.) soll das hier Angedeutete in systematischer Form herausgearbeitet werden. Der vorliegende Text stellt in erster Linie so etwas wie eine erste methodische Reflexion für diese Überlegungen dar.

mit dieser Frage beschäftigt. Zu den berühmtesten Autorschaftskonzepten in der deutschsprachigen Wissenschaftssprachforschung zählt er unter anderem das sogenannte „Ich-Verbot“ von Harald Weinrich (1989) und die „Rhetorik der Durchsichtigkeit“ von Heinz L. Kretzenbacher (1994) (vgl. Steiner 2009: 65ff. und 71ff.). Hier geht es im Kern darum, dass in deutschen Wissenschaftstexten im Grunde der Trend besteht, den Autor in den Hintergrund zu stellen: In der Regel ist dann die Rede von Konzepten wie Anonymität, Objektivität oder Sachbezogenheit. So schreibt bspw. Els Oksaar (1998) zur Rolle von Anonymität in der Wissenschaftssprache Folgendes:

Anonymität hat, besonders in der Wissenschaftssprache, die Funktion, die an einen Autor gebundene Subjektivität zu eliminieren und den Wahrheitsgrad sowie die Objektivität und mögliche Allgemeingültigkeit der fachbezogenen Aussagen zu verstärken. (Oksaar 1998: 397)

Nach dieser Vorstellung wird in wissenschaftlichen Texten jegliche Form von Subjektivität ausgeklammert bzw. ‚eliminiert‘, um damit die Präsentation der wissenschaftlichen Erkenntnis möglichst ‚objektiv‘, mit hohem ‚Wahrheitsgrad‘ und ‚allgemeingültig‘ zu halten. Ganz ähnlich sieht es Theo Bungarten (1989), der die wissenschaftlich kommunizierenden Akteure als „von allen menschlichen ‚Unzulänglichkeiten‘ befreite und objektive Wissenschaftler“ (Bungarten 1989: 34) betrachtet. Peter von Polenz beschreibt – ganz in diesem Sinne – „unsere seit der Aufklärungszeit akademisierte Bildungs- und Öffentlichkeitssprache“ als

zunehmend von einer Entpragmatisierung der Formulierungsweise gekennzeichnet ist [...]: Ichbezüge, Gefühls- und Einstellungsäußerungen, Interjektionen, Modaladverbien und Abtönungspartikeln werden in offiziellen Schreibtexten gemieden. Diese Stiltendenz wurde in der gymnasialen Aufsatzlehre nach dem Ideal der ‚reinen Sachdarstellung‘ praktiziert [...] parallel zum positivistischen Begriff der ‚zweckfreien‘ Wissenschaft. Jene pragmatischen Ausdrucksmittel galten als stilistischer ‚Überfluß‘, als ‚unsachlich‘, ‚ungebildet‘, ‚umgangssprachlich‘ oder ‚unwissenschaftlich‘. (von Polenz 2008: 194; Hervorhebungen von R.N.)

Analog zu einem ‚positivistischen‘ Verständnis von Wissenschaft, wonach wissenschaftliche Erkenntnis ‚zweckfrei‘ und objektiv gewonnen wird, wird demzufolge auch der wissenschaftliche Sprachstil entsprechend ‚objektiv‘ gestaltet. Sprachliche Mittel, die auf den Sprecher oder seine Einstellungen verweisen, wie Ich-Pronomen oder Modalwörter und Abtönungspartikeln, gelten demnach gemeinhin als ‚unwissenschaftliche‘ Sprachformen. Generell wird der anonyme und objektive Eindruck von Wissenschaftssprache aber nicht allein auf das Fehlen solcher ‚pragmatischen Ausdrucksmittel‘ zurückgeführt, sondern auch auf die Dominanz von Sprachformen der Deagentivierung wie etwa das Passiv (vgl. bspw. Hennig, Niemann 2013). Alles in allem zeichnen sich deutschsprachige Wissenschaftstexte demzufolge gerade dadurch aus, dass der Autor selbst nicht im Text präsent ist, dass er sich also möglichst verdeckt hält und sich selbst kaschiert. Analog zu den Praktiken der Erkenntnisgewinnung in der Domäne Wissenschaft werden demnach die wissenschaftlichen Texte so verfasst, dass der Autor größtmögliche Objektivität gewährleistet.

Die wissenschaftliche Autorschaft scheint daher – paradoxerweise – darauf ausgelegt zu sein, den Autor selbst unkenntlich zu machen. Was darf man aber unter dem Konzept der Autorschaft im Speziellen verstehen? Und welche Rolle spielen Autorfiguren in diesem Zusammenhang? Felix Steiner unterscheidet mit Blick auf Autorschaft die „personale Instanz“ und die „Person“ (vgl. Steiner 2009: 58): „Der Autor soll als personale Instanz, nicht als Person begriffen werden. Es geht also um das in Texten dargestellte Verhältnis von Aussage und Autorinstanz“. Unter einer Autorfigur versteht er

grosso modo die Aufführung einer Rollenauffassung [...], die im Text indiziert und auf eine einzige Instanz bezogen wird. Das Konstrukt ermöglicht eine Rezeption von Text vor dem Hintergrund einer an die jeweilige Domäne angepassten Modellierung der Autorinstanz, mit der sich die im Text dargestellten Handlungen, Intentionen, Einstellungen, Aussagen in Verbindung bringen lassen. (Steiner 2009: 155)

Nach diesem Verständnis wird das, was man alltagssprachlich undifferenziert unter einem Autor versteht, aufgeteilt in einerseits die den Text hervorbringende Person, im vorliegenden Fall also den realen Wissenschaftler, und andererseits eine Instanz im wissenschaftlichen Text. Vor dem Hintergrund dieser Definitionen erscheint es uns notwendig, die spezifischen Verständnisse von ‚Aufführung‘, ‚Domäne‘ und Funktion der ‚dargestellten Handlung‘ mit Blick auf Wissenschaft und Sprache zu reflektieren.

Zunächst zu ‚Aufführung‘ oder *Inszenierung*: Der inszenatorische Charakter von wissenschaftlicher Autorschaft dürfte mindestens die folgenden zwei Akzente umfassen: einen individuell-kreativen und einen theatralen. Der individuell-kreative Akzent wird besonders von Gerd Antos (1995) hervorgehoben, der in wissenschaftlichen Texten „sprachliche Inszenierungen von ‚Expertenschaft‘“ realisiert sieht. Für Antos liegt sprachliche Inszenierung vor, wenn beim Schreiben von wissenschaftlichen Texten (etwa von Abstracts) keinen „verbindlichen Mustern“ (Antos 1995: 116) gefolgt wird, sondern die ‚Expertenschaft‘ eben nach teilweise freien Stücken hervorgebracht wird. Im Grunde betont Antos damit in (konstruktiver) Auseinandersetzung mit systemtheoretisch orientierten linguistischen Ansätzen (vgl. etwa Feilke 1994) so etwas wie den kreativen Charakter in Wissenschaftstexten im Umfeld von zunehmend dominanten Musterbildungstendenzen. Expertenschaft wird sprachlich folglich nicht in feststehenden Mustern realisiert, sondern besitzt – bei aller Musterhaftigkeit, die sich mit der Zeit herausbildet – immer auch eine individuelle und kreative Seite².

Neben dem kreativ-hervorbringenden Akzent scheint Inszenierung bei wissenschaftlichen Texten zusätzlich noch einen theatralen Akzent zu haben. Dies geht aus den Überlegungen von Steiner hervor, wenn er das Konzept Autorfigur als im wissenschaftlichen Text ‚aufgeführte‘ Instanz begreift und seine Überlegungen generell mit dem theatralen Konzept der „Persona“ in Verbindung bringt (vgl. Steiner 2009: 83ff.). Für die deutsche Wissenschaftssprache bedeutet dies dann, dass der oben skizzierte typische Sprachgebrauch in der Wissenschaft als eine Art sprachlich in Szene gesetztes Figurenhandeln zu verstehen ist, für das der Text die Bühne darstellt: Hinter der anonymen und objektiven Ausdrucksweise von Wissenschaftstexten steckt demnach eine Instanz, die in diesem Fall als sich selbst kaschierend bzw. sich im Hintergrund haltend ‚aufgeführt‘ wird. Der typische – anonyme und objektive – Sprachgebrauch in der Wissenschaft ist so gesehen das Ergebnis einer textproduktiven In-Szene-Setzung von Textfiguren durch ein schreibendes Wissenschaftssubjekt (vgl. dazu auch Niemann 2018).

Zu *Domäne*: Wie Steiner in dem obigen Zitat außerdem betont, handelt es sich bei der ‚Aufführung‘ der wissenschaftlichen Textinstanz um eine an die ‚Domäne‘ Wissenschaft ‚angepasste Modellierung der Autorinstanz‘: In wissenschaftlichen Texten kommunizieren Wissenschaftler mit anderen Wissenschaftlern, indem sie neue Erkenntnisse präsentieren und diese mit Blick auf einen bisherigen Erkenntnisstand argumentativ in die Diskussion einbringen. Dies tun sie nicht als Privatpersonen, sondern als professionelle Forscher mit einem bestimmten Expertenwissen. Als solche ‚Experten‘ mit „Spezialwissen“ (Antos 1995: 116) treten sie also auf der wissenschaftlichen ‚Bühne‘, also

2 Zum Zusammenhang von Routine und Transformation in der Praxis der wissenschaftlichen Textproduktion vgl. auch Niemann (2018: 370ff.).

im wissenschaftlichen Text, auf, und zwar in einer Form, die den Traditionen der Domäne Wissenschaft gerecht wird, denn gerade diese Passung mit der Domäne bringt ihre Expertenschaft sprachlich schließlich am deutlichsten zum Ausdruck (vgl. Antos 1995: 118f.). Mit dieser Experteninszenierung geht zugleich immer auch die sprachliche Aufführung von Autorität einher (vgl. Dieckmann 1998), die – negativ interpretiert und sprachkritisch – auch als eine Art Jargon betrachtet werden kann (vgl. etwa von Polenz 1981).

Zum Verständnis von ‚*dargestelltem Handeln*‘: Und schließlich dürfte eine zentrale Aufgabe des sprachlichen ‚Handelns‘ in Wissenschaftstexten neben dem Referieren vor allem auch das rhetorisch-persuasive Argumentieren sein. Mit wissenschaftlichen Texten möchte man nicht nur schlicht Ergebnisse (darstellungsfunktional) präsentieren, sondern immer auch (appellfunktional) auf die Rezipienten einwirken und vom Wert der eigenen Ergebnisse überzeugen. Es wird bei der Inszenierung von wissenschaftlichen Autorfiguren also auch eine gewisse „Wirkungsmacht“ (Steiner 2009: 85) erzeugt. Der eigentlich so anonyme und sachliche Sprachgebrauch in der Wissenschaft wäre so gesehen – und gerade in ihrer domänentypischen Form – ein durchaus wirkungsmächtiges Unterfangen: Offensichtlich erhält der wissenschaftliche Sprachgebrauch gerade durch seine inszenatorische Grundlage einen immer auch strategischen, manipulativen und also rhetorisch-persuasiven Charakter. Felix Steiner hebt dies mit Bezug auf die Auseinandersetzung um eine „Rhetoric of Science“ hervor, die vor allem im anglo-amerikanischen Raum geführt wurde (vgl. Steiner 2009: 59ff.): „Die Begriffsbildung ‚Rhetoric of Science‘ impliziert einerseits, dass sich Wissenschaft rhetorischer Mittel bediene, um sich mitzuteilen und sich als solche zu inszenieren, andererseits, dass wissenschaftliches Wissen seiner Natur nach rhetorisch sei“ (Steiner 2009: 60).

Der anonyme und objektive Sprachgebrauch in der Wissenschaft ist nach der vorausgehenden Lesart eine individuell-kreative und theatrale Inszenierung einer Autorfigur, die entsprechend der Domäne Wissenschaft realisiert ist. Diese Domänentypik umfasst vor allem einen expertenhaften und somit auch autoritären sowie darüber hinaus rhetorisch-persuasiven Sprachhandeln, das im Text ‚dargestellt‘ wird. Diese Form der textuellen und domänenspezifischen Inszenierung soll im Folgenden auf die Domäne des Ratgebens übertragen und nutzbar gemacht werden.

3. Textfiguren in der Ratgeberforschung

Wie eingangs angedeutet finden sich in der Ratgeberforschung erste Ansätze, bei denen Textfiguren im Vordergrund stehen. Katja Kessel etwa zeigt in ihrer Studie zu Smalltalkratgebern auf, wie ein solcher analytischer Zugang aussehen könnte (vgl. 2009: 105ff.): Sie arbeitet – wie oben bereits angedeutet – verschiedene „Rollenverteilungen“ heraus. Insgesamt kommt sie auf sechs Möglichkeiten, wie sich eine in Szene gesetzte Autorinstanz zur Leserinstanz in Beziehung setzen kann. Sie lauten wie folgt:

- Autor als persönlicher Trainer
- Autor als Leidensgenosse
- Autor als Lehrer
- Autor als guter Freund
- Autor als Beobachter
- Neutrale Beziehung zwischen Autor und Leser

Ohne auf diese Beziehungskonstellationen im Einzelnen eingehen zu können zbringt diese Unterscheidung ein durchaus großes Potential für darauf aufbauende linguistisch-analytische Zugänge mit sich: Allerdings muss zunächst einschränkend darauf hingewiesen werden, dass die Kessel'sche Unterscheidung in der Kürze der Darstellung das Problem aufweist, dass die einzelnen Rollen bzw. Figuren nicht immer trennscharf hinsichtlich linguistischer Gesichtspunkte voneinander abgegrenzt werden können. So heißt es etwa mit Blick auf die Figur des *guten Freundes*, dass diese „im Gegensatz zur Rolle als persönlicher Trainer von Herzlichkeit und Intimität geprägt ist“ (Kessel 2009: 107). Es dürfte auf der Hand liegen, dass eine Angabe wie ‚Herzlichkeit und Intimität‘ allenfalls für eine intuitive, nicht aber für eine systematische und trennscharfe Analyse geeignet ist. Sie müsste daher sprachlich anhand klar definierter Kategorien fassbar gemacht werden können. Ähnlich verhält es sich bei der Figur des Lehrers, der nach Kessel „deutlich als Experte und Autoritätsperson“ auftritt, dabei den Leser als „Laien bzw. Schüler“ (Kessel 2009: 106) behandelt sowie – vor allem früher – einen „schulmeisterlichen Duktus“ (Kessel 2009: 107) verwendet. Auch hier ist die Charakterisierung wieder zu schwammig und erfolgt zu wenig anhand konkreter und klar definierter sprachlicher Gesichtspunkte.

Ungeachtet der fehlenden Trennschärfe bei der Begriffsbildung der Figurenbeziehungen erscheint mir der Kessel'sche Zugang in seinen Grundzügen aber vor allem als ein anregender Analysezugang für die Ratgeberforschung, der sich zudem auf die zuvor hergeleiteten Prämissen der wissenschaftssprachlichen Beschäftigung mit Autorfiguren übertragen lässt. Dabei stellen sich vor allem die unterschiedlichen *Grade der Hierarchie* als zentraler Bezugspunkt heraus (vgl. dazu auch Niemann 2022): Das ‚dargestellte Handeln‘ in der ‚Domäne‘ des Ratgebens und der Beratung variiert offensichtlich mit Blick auf die Hierarchie, die zwischen Autor- und Leserinstanz ‚in Szene gesetzt‘ wird. Denn es macht offenbar einen Unterschied, ob das Ratgeben in Form einer Lehrerfigur oder in Form einer Guter-Freund-Figur umgesetzt wird. Wenn die Lehrerfigur Rat gibt, ist die Hierarchie zwischen Autor- und Leserinstanz größer, als wenn die Figur des *guten Freundes* Rat gibt. Grundsätzlich geht es also beim figuralen Ratgeben immer um mehr oder weniger Hierarchie zwischen Autor- und Leserinstanz.

Für die Übertragung der Überlegungen zu wissenschaftlicher Autorschaft auf Ratgeberliteratur lässt sich daraus schließen, dass die Expertise beim Ratgeben nicht notwendigerweise aus einem wissenschaftlichen ‚Spezialwissen‘ bestehen muss, sondern dass es etwa auch ein Wissen sein kann, das auf privaten bzw. persönlichen Erfahrungen beruht – wenn es sich etwa um ein Ratgeben handelt, das von einem *guten Freund* bzw. bei einer flachhierarchischen Beziehung zwischen Autor- und Leserinstanz erfolgt. Und hiervon ist letztlich auch das ‚dargestellte Handeln‘ beeinflusst und somit letztlich die Art und Weise der *Wirkung*: Es dürfte demnach eine gänzlich andere ‚Wirkungsmacht‘ vorliegen, wenn zwischen Autor- und Leserinstanz eine hohe oder eine niedrige Hierarchie vorliegt. Es wird dann jeweils anders kommuniziert: Beispielsweise expliziter oder subtiler, stärker normativ vorgebend oder weniger normativ vorgebend. Und dies wiederum dürfte sich in der Wirkweise des Ratgebens auf jeweils spezifische Weise niederschlagen.

4. Fazit

Bei der Anwendung des Konzepts der wissenschaftlichen Autorschaft auf Ratgeberliteratur wird deutlich, dass der Kern dieses Konzepts sich ohne weiteres auf Ratgebertexte übertragen lässt: Es liegt

beim Ratgeben – sogar noch offensichtlicher als in der anonym gehaltenen Wissenschaftssprache – eine Inszenierung von Autorinstanzen vor, welche auf der Basis ihrer Expertise ratgeberisch Wissen vermitteln. Durch die variablen Möglichkeiten der Figureninszenierung (etwa als *Lehrer* oder *guter Freund*) zeigt sich in Ratgebertexten jedoch auch eine gewisse Varianz in der Beziehungshierarchie, was schließlich Folgen für die Art und Weise der Rahmung des Ratgebens haben dürfte – und somit letztlich auch für die Wirkweise des Ratgebens.

Das Potential, das in dieser Varianz steckt, müsste zukünftig in Form einer figuralen Kategorisierung systematisch festgemacht werden: Es wären also Figurentypen in systematischer Form herauszuarbeiten, die sich in Ratgebertexten mehr oder weniger musterhaft finden lassen. Folgende – sicher zu ergänzende – Fragen könnten sich abschließend in einem solchen Zusammenhang stellen:

- Welche Figurentypen zeigen sich themenübergreifend in Ratgebertexten? An welchen sprachlichen Mitteln lassen sie sich festmachen? Anhand welcher sprachlichen Kriterien lässt sich also eine trennscharfe linguistische Bestimmung vornehmen? Gibt es vielleicht typische Kopplungen zwischen Figurentypen und Ratschlagtypen (vgl. dazu Kessel 2009: 119ff.)?
- Zeigt sich möglicherweise eine Abhängigkeit der Figurenkonstellation von der behandelten Thematik der Ratgebertexte? Gibt es etwa einen Unterschied zwischen hochgradig emotionalen Themen wie *Trauer-* oder *Angstbewältigung* (vgl. Schütte 2014, Schröter 2021) und weniger emotionalen Themen wie *Erfolg im Beruf* oder *Fitness*?
- Welche Veränderungen bringt eine mögliche ratgeberische Figurenklassifikation für das Verständnis von *Normativität in Ratgeberliteratur* mit sich? Welche Folgen hat es eventuell, dass das Ratgeben variabel mit ganz unterschiedlicher Beziehungshierarchie erfolgen kann (vgl. dazu erste Überlegungen in Niemann 2022)?

Literaturverzeichnis

- Antos, Gerd (1995) „Sprachliche Inszenierungen von »Expertenschaft« am Beispiel wissenschaftlicher Abstracts. Vorüberlegungen zu einer systemtheoretischen Textproduktionsforschung.“ [In:] Eva-Maria Jakobs, Dagmar Knorr, Sylvie Molitor-Lübbert (Hrsg.) *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer*. Frankfurt a. M.: Peter Lang; 113–127.
- Bungarten, Theo (1989) „»Sprachliche Entfremdung« in der Wissenschaft.“ [In:] Theo Bungarten (Hrsg.) *Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit. 2., unveränderte Auflage*. Tostedt: Attikon; 22–43.
- Dieckmann, Walther (1998) „Sprachliche Ausdrucksformen wissenschaftlicher Autorität.“ [In:] *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 26; 177–194.
- Feilke, Helmuth (1994) *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hennig, Mathilde, Robert Niemann (2013) „Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft: Eine Bestandsaufnahme.“ [In:] *Info DaF* 4; 439–455.
- Kessel, Katja (2009) *Die Kunst des Smalltalks. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen Kommunikationsratgebern*. Tübingen: Narr.

- Kretzenbacher, Heinz L. (1994) „Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften?“ [In:] Heinz L. Kretzenbacher, Harald Weinrich (Hrsg.) *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin, New York: de Gruyter; 15–39.
- Niehaus, Michael, Wim Peeters (Hrsg.) (2014) *Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns*. Bielefeld: transcript.
- Niemann, Robert (2018) *Wissenschaftssprache praxistheoretisch. Handlungstheoretische Überlegungen zu wissenschaftlicher Textproduktion*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Niemann, Robert (2022) „Zur Diversität der sprachlichen Normativität in Ratgeberliteratur.“ [In:] Mathilde Hennig, Robert Niemann (Hrsg.) *Ratgeben in der spätmodernen Gesellschaft. Ansätze einer linguistischen Ratgeberforschung*. Tübingen: Stauffenburg; 147–172.
- Oksaar, Els (1998) „Das Postulat der Anonymität für den Fachsprachegebrauch.“ [In:] Hartwig Kalverkämper, Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.) *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1); 397–401.
- Ott, Christine, Jana Kiesendahl (2019) „Ratgeber und RAT GEBEN. Textlinguistische Reflexionen zur Identifizierung, Typologisierung und pragmatisch-stilistischen Analyse von Ratgebern.“ [In:] Michaela Schmid, Ulf Sauerbrey, Steffen Großkopf (Hrsg.) *Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen – Theorien – Reflexionen*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt; 65–94.
- Polenz, Peter von (1981) „Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung.“ [In:] Theo Bungarten (Hrsg.) *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink; 85–110.
- Polenz, Peter von (2008) *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 3. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schröter, Juliane (2021) „Angst in der Ratgeberliteratur. Eine kulturanalytische linguistische Studie.“ [In:] Natalia Filatkina, Franziska Bergmann (Hrsg.) *Angst. Manifestation und Konstruktion einer Emotion*. Berlin: de Gruyter (= Sprache und Wissen); 179–218.
- Schütte, Christian (2014) „Kommunikative Strategien in Ratgeberbüchern zum Thema »Trauer«.“ [In:] Michael Niehaus, Wim Peeters (Hrsg.) *Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns*. Bielefeld: transcript; 133–158.
- Steiner, Felix (2002) „»Die Maske mit dem Gesicht verwechseln«: Autorschaftsfiguren in naturwissenschaftlichen Texten um 1800.“ [In:] Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob, Angelika Linke (Hrsg.) *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*. Berlin, New York: de Gruyter; 91–110.
- Steiner, Felix (2009) *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*. Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, Harald (1989) „Formen der Wissenschaftssprache.“ [In:] *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*; 119–158.